

Die andere Dimension der Geschichte

Autor(en): **Spillmann, Kurt R.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **58 (1978)**

Heft 12

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-163457>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die andere Dimension der Geschichte

«Jimmy Carter wird uns höchst wahrscheinlich im Jahr 1979 in einen neuen Krieg führen, und zwar aus Gründen, die sowohl in seiner eigenen Persönlichkeit wie auch in den stark gefühlhaften Bedürfnissen der amerikanischen Kollektiv-Phantasie verwurzelt sind¹.»

Man weiss kaum, was an dieser Prophezeiung mehr provoziert: ob die Unbedingtheit der Aussage selbst oder der psychologische Determinismus, der daraus spricht! Die anmassende Prognose ist die Quintessenz einer Studie von *Lloyd DeMause*, Direktor des New Yorker «Institute for Psychohistory», und hat in Amerika bereits jene zweideutige Berühmtheit erlangt, die man dort «notoriety» nennt.

Da jede Möglichkeit fehlt, den Wahrheitsgehalt einer solchen Voraussage zu prüfen, wird man sie – schon ihrer Einseitigkeit wegen – ohne weitere Bedenken verwerfen und vergessen. Darüber hinaus wird man sich mit Misstrauen erkundigen, was für eine seltsame Wissenschaft derartige Orakelsprüche produziere. Ist mit einer derart krass unwissenschaftlichen Aussage nicht auch die ganze «Psychohistorie» diskreditiert, die behauptet, geschichtliche Vorgänge unter Einbezug der psychologischen Dimension zu interpretieren und dabei zu solchen Resultaten gelangt?

Genau das ist DeMause von seinen Fachkollegen auch vorgeworfen worden: er diskreditiere mit derartiger «Psychoastrologie» alle ernsthaften Bemühungen, bei der Analyse geschichtlicher Persönlichkeiten und Abläufe die psychologische Dimension bewusst und in angemessener Weise miteinzuschliessen.

Soll man dem Autor zugute halten, dass er wenigstens Aufmerksamkeit erregt habe für eine neue Disziplin, die sich im Grenzraum zwischen Geschichtswissenschaft und Psychologie zu etablieren sucht? Vielleicht beabsichtigte er mit seiner kühnen Prognose gar nicht mehr, als in die Schlagzeilen zu kommen und damit die Auseinandersetzung mit den Grenzen und Möglichkeiten der «Psychohistorie» anzuregen. Nun, in den USA hat die Psychohistorie in den letzten Jahren eine ziemlich rasch wachsende Zahl von Historikern und Psychologen – möglichst in Personalunion und mit Doppelausbildung – in ihren Bann gezogen. Die «Psychohistoriker» sind

im Begriff, mit ersten Kongressen, der Gründung von Fachverbänden und Fachorganen ein neues wissenschaftliches Spezialgebiet zu lancieren.

Was will die Psychohistorie überhaupt?

Sie strebt – sofern man einen gemeinsamen Nenner so knapp überhaupt formulieren kann – eine Vertiefung der historischen Analysen um die Dimension der unbewussten, nicht-rationalen Antriebskräfte an, die die Handlungen der Individuen und der Gruppen beeinflussen oder sogar bestimmen.

Die Psychohistorie möchte unter die Oberfläche der Zahlen, Daten und Ereignisse vordringen und die andere, *innere* Dimension der Geschichte sichtbar und verstehbar machen. Zwar versucht auch das augenblicklich noch vorherrschende Interesse für Herrschaftsstrukturen, für ökonomische und soziologische Gesetze oder «Regelmässigkeiten», über die blosse Beschreibung von Ereignissen hinaus zu den verborgenen Strukturen vorzudringen; aber die *im* einzelnen Menschen, als der handelnden Hauptperson der Geschichte, und *in* menschlichen Gruppen vorgegebenen Strukturen und Leitbilder sind erst in jüngster Zeit und in Anlehnung an die Theorie der Psychoanalyse zum Gegenstand einer eigenen Wissenschaft, der «Psychohistorie», erhoben worden².

Der psychologische Aspekt jeder menschlichen Handlungsweise hätte eine interdisziplinäre Annäherung von Geschichte und Psychologie eigentlich schon lange begünstigen sollen; und unter Verzicht auf explizite psychologische Theorien haben Historiker auch seit *Thukydides* psychologisiert, vor allem in Biographien. Aber erst mit *Sigmund Freuds* Erkenntnissen wurde die Entwicklung einer zusammenhängenden *Theorie* über den Einfluss des Unbewussten auf menschliche – und damit geschichtliche – Verhaltensweisen möglich.

Der psychoanalytischen und der historischen Methode sind zwei entscheidende Grundannahmen gemeinsam: dass nämlich die Vergangenheit nicht einfach vergangen, sondern von noch immer nachwirkender Bedeutung sei, sowohl im Bereich der individuellen Lebensgeschichte wie auch im Bereich der überindividuellen geschichtlichen Ereignisse und Abläufe. Zudem gehen Psychoanalytiker wie Historiker von der Annahme aus, dass jedes Ereignis die Wirkung mehrerer konvergierender Ursachen sei. *Freud* prägte dafür den Begriff der «Überdeterminiertheit»³. In *Freuds* Theorie ist die Bedeutung der individuellen Vergangenheit, insbesondere der Erfahrungen der ersten fünf Lebensjahre, so gross, dass sie die Gegenwart durch die «Kontinuität im Gefühlsleben der Menschen», durch die «Wiederkehr des Verdrängten» und durch den «Wiederholungszwang» geradezu beherrscht⁴.

So determiniert zwar die Vergangenheit bei *Freud* die individuelle

Lebensgeschichte, gleichzeitig aber lässt die invariable Natur nichts prinzipiell Neues zu, und Geschichte besteht nach *Freud* nur aus unendlichen Variationen zu unabänderlich gleichbleibenden Grundmustern. Der Begründer der Psychoanalyse hatte kein grosses Interesse am Wechselspiel von Kontinuität und Diskontinuität, die ein Hauptproblem des Historikers bildet. Seine historischen Studien befassten sich einerseits in spekulativer Weise mit den frühesten Kulturvorgängen – gleichsam mythischen Urhandlungen –, die er für die wichtigsten, weil ein für allemal grundlegenden Muster der menschlichen Geschichte hielt. Andererseits lieferte er mit seiner auf *Le Bon* aufbauenden Studie zur Massenpsychologie und mit seinen biographischen Versuchen den Anstoss für Untersuchungen zur sogenannten «Völkerpsychologie» und zu einzelnen Lebensläufen (vorwiegend von Künstlern und Schriftstellern).

Freuds unorthodoxer, bzw. – nach seinem eigenen Eingeständnis – «willkürlicher» Umgang mit dem historischen Quellenmaterial gewann aber weder ihm noch seiner psychoanalytischen Theorie unter den Fachhistorikern viele Freunde.

Erst mit der Entwicklung der auch für den Historiker immer wichtiger werdenden Spezialgebiete wie Soziologie, Politologie, Ökonomie und Sozialpsychologie wurde die Tiefenpsychologie als ein weiteres mögliches Instrument zur Erkenntnisgewinnung bei historischen Prozessen ernsthaft in Betracht gezogen.

Erste namhafte Versuche, diese «andere Dimension» der Geschichte in die Analyse historischer Prozesse miteinzubeziehen, wurden zur Zeit des Nationalsozialismus unternommen, und zwar vor allem von psychiatrischer Seite. Erwähnt seien hier nur *Wilhelm Reichs* «Massenpsychologie des Faschismus», *Erich Fromms* «Escape from Freedom» und *C. G. Jung's* «Wotan». Obwohl diese Werke bedeutungsvolle psychologische Einblicke gewährten, waren ihre Aussagen einerseits zu allgemein, andererseits zu wenig breit dokumentiert, um von den Fachhistorikern als brauchbare Forschungsbeiträge akzeptiert zu werden.

Gleichzeitig, aber gleichsam nebenbei, ziemlich unbeeinflusst vom Zeitgeschehen, erschien in einem kleinen Basler Verlag ein Werk, das heute als bahnbrechend neu entdeckt wird: *Norbert Elias'* Buch «Über den Prozess der Zivilisation; Soziogenetische und psychogenetische Untersuchungen» (1939). *Elias* befasste sich dabei mit Problemen, die heute unter dem Begriff «Modernisierung» zu einem zentralen Anliegen der Forschung unserer Zeit geworden sind.

«Wir fühlen, dass wir mit der Zivilisation in bestimmte Verstrickungen hineingeraten sind, die weniger zivilisierte Menschen nicht kennen; aber wir wissen auch, dass diese weniger ‚zivilisierten‘ Menschen ihrerseits oft

von Nöten und Ängsten geplagt werden, unter denen wir nicht mehr oder jedenfalls nicht mehr in gleich starkem Masse leiden. Vielleicht kann man das alles etwas klarer sehen, wenn man versteht, wie eigentlich solche Zivilisationsprozesse vor sich gehen⁵.»

Elias analysierte den Zivilisationsprozess unter Verzicht auf jedes Fortschrittsschema und jede Wertung als bloße Kette von Veränderungen im menschlichen Empfinden und Verhalten und versuchte deren Antriebe und Ursachen aufzuspüren. Er wollte den Weg zum Verständnis der *psychischen* Prozesse der Zivilisation offenlegen.

Einer ganz neuen Methode folgend belegte *Elias* am Beispiel der Entwicklung der Sitten (z. B. Einführung der Gabel, Verfeinerung der Tafelmanieren usw.), dass in der Zivilisation ein psychischer Prozess der zunehmenden Affektbeherrschung, der vorrückenden Peinlichkeitsschwelle (Essen mit den Fingern wurde vor dem 18. Jahrhundert noch nicht als peinlich empfunden) und der Rationalisierung festzustellen ist, der sich – ungeplant und unplanbar – über viele Generationen erstreckt. Solche Prozesse, meinte *Elias*, vollzögen sich heute in uns und um uns nicht viel anders als Naturereignisse, und wir stünden ihnen gegenüber wie mittelalterliche Menschen den Naturkräften. Sie durch ein klareres Verständnis einer bewussteren Lenkung zugänglich zu machen war das Ziel von *Elias*.

Alle diese Pionierstudien von *Freud* und *Reich* bis *Jung*, *Fromm* und *Elias* blieben von den Historikern unbeachtet, bis der Präsident der «American Historical Association», *William L. Langer*, am Jahreskongress vom Dezember 1957 seine Fachkollegen aufforderte, die Einbeziehung der psychologischen Dimension in die Geschichtswissenschaft als dringliche nächste Aufgabe «The Next Assignment» (dies der Titel seiner Präsidentialansprache) zu betrachten. Er ermunterte die Historiker, mit dem gleichen Wagemut wie die Naturwissenschaftler Vorstöße in unbekanntes Neuland, insbesondere ins Neuland des Unbewussten, zu unternehmen und durch die Verwendung der Erkenntnisse der Psychologie das historische Verständnis zu vertiefen.

Kurz nach dieser Aufmunterung erfolgte der entscheidende Durchbruch. *Erik H. Erikson* veröffentlichte «Young Man Luther, A Study in Psychoanalysis and History» (1958). In dem sofort auch ins Deutsche übersetzten Buch interpretierte der bekannte Harvard-Psychoanalytiker auf der Basis seiner eigenen, achtstufigen Lebenszyklustheorie und insbesondere der pubertären Identitätskrise eine Fülle von Quellen nicht nur zum Leben Luthers, sondern auch zum gesamten gesellschaftlich-wirtschaftlich-geistigen Kontext des Überganges vom Mittelalter zur Neuzeit. Hier schien die Synthese von Psychologie und Geschichtswissenschaft erstmals gelungen.

Seit 1957/58 haben sich die Bemühungen, psychologische Theorien auf geschichtliche Probleme anzuwenden, hauptsächlich in drei Richtungen entwickelt:

1. Forschungen zu individuellen Lebensgeschichten (Psychobiographie bzw. Psychopathographie)
2. Forschungen zur Geschichte der Kindheit und der Familie
3. Forschungen zu Kollektivphänomenen

Die *Psychobiographie*, also die Biographie auf psychologischer Basis, erwies sich als relativ am leichtesten zugänglich: mehrheitlich Psychologen bemühten sich darum, aus lebensgeschichtlichen Dokumenten psychoanalytische Deutungen von Lebensläufen zu gewinnen; ein Vorgang, nicht unähnlich der in den Sprechstunden praktizierten Psychoanalyse.

Gewisse Auswüchse dieser Methode näherten sich schon durch ihre Titelgebung den «Enthüllungen» der Sensationspresse an, z. B. «Nixon on the Couch» oder «But what kind of Baby is Jimmy Carter?».

Da zeichnet sich die Gefahr ab, Psychohistorie als politische Waffe einzusetzen und politische Gegner durch «Psychiatisieren» verwundbar zu machen oder ausser Gefecht zu setzen. Solche Missbräuche, zu denen auch die eingangs zitierte Voraussage über Präsident Carter und den «Krieg von 1979» gehört, diskreditieren auch die zahlreichen ernsthaften Arbeiten zu individuellen Lebensgeschichten.

Die *Forschungen zur Geschichte der Kindheit und der Familie* setzten 1960 mit *Philippe Ariès'* berühmt gewordener «Geschichte der Kindheit» ein. 1973 begann mit der Herausgabe der «History of Childhood Quarterly» die systematische Erforschung der frühkindlichen Erziehung.

Das Ziel der von *DeMause* durchgeführten und angeregten Forschungen ist eine «psychogene» Theorie der Geschichte, die aufzeigen soll, wie historische Veränderungen abhängen von den Veränderungen in der Kleinkindpflege. Diese Theorie stellt sich auf den extremen Standpunkt, dass nicht der Geist (mind) des Kindes eine «tabula rasa» sei und von der Welt geprägt werde, sondern umgekehrt: die Welt sei die «tabula rasa», ein Chaos bedeutungsloser Gegenstände (a world of meaningless objects), das vom Kind nur so mit Sinn erfüllt werden könne, wie es durch eine bestimmte Pflege gewöhnt worden sei. Die westliche Entwicklung der Beziehungen zwischen Eltern und Kindern vollzog sich nach *DeMause* in 6 Phasen, die Eltern und Kinder einander allmählich näherbrachten, Spannungen verringerten und Projektionen abbauten (man fragt sich allerdings warum?), bis im 20. Jahrhundert aus ursprünglich lieblosen und kindsmörderischen Eltern über die sechs Stufen des elterlichen Verhaltens (die

DeMause in chronologischer Folge als «infanticidal», «abandoning», «ambivalent», «intrusive», «socializing» und «helping» bezeichnet) schliesslich die fürsorglichen Eltern unserer eigenen Zeit wurden⁶.

Es ist dieser psychologische Determinismus ebenso extrem und wohl ebenso falsch wie ein materialistischer Determinismus. Gerade die dauernde Interaktion von Aussen und Innen, von materiellen Gegebenheiten und psychischen Möglichkeiten, von Sachzwängen und Entscheidungsfreiheit ist es doch, die den geschichtlichen Menschen einerseits überindividuellen, sozusagen materiell gegebenen Abläufen unterordnet, ihn aber andererseits auch wieder befähigt, solche Abläufe selber zu beeinflussen und sogar seinen eigenen Leitbildern entsprechend zu steuern. Und an dieser Stelle könnte sinnvolle psychohistorische Forschung auch einsetzen: nicht indem sie einen starren Determinismus durch einen anderen ersetzt, sondern indem sie tiefer einzudringen sucht in die entscheidende Zwischenzone zwischen Freiheit und Notwendigkeit.

Dort liessen sich weitere Einsichten gewinnen in das dialektische Verhältnis zwischen individuell gewollter, geplanter, bewusst verursachter Handlung und ungewolltem, unkontrolliertem, überindividuellem Ablauf.

Der Biograph tendiert dahin, den *Handlungsanteil* am geschichtlichen Geschehen zu betonen, wogegen der Sozial- oder Wirtschaftshistoriker mehr die überindividuellen *Abläufe* der Geschichte ins Auge fasst, bei denen wirtschaftliche, soziale und andere Sachzwänge sich so überlagern, dass der Freiraum für individuelle Entscheidungen irrelevant zu werden scheint.

Im biographischen Bereich führt die Berücksichtigung der psychologischen Dimension dazu, Ursachen und Zielsetzungen individueller Handlungen in einem tieferen Sinne zu hinterfragen, und in Handlungen Erwachsener allenfalls die Wiederholung frühkindlicher Verhaltensmuster, oder – wie z. B. im Falle von Eriksons Luther-Deutung – den quasi öffentlichen Austrag individueller Entwicklungskrisen zu sehen. Auch hier ist nochmals vor der Gefahr der Verabsolutierung psychologischer Faktoren zu warnen: je weiter historische Forschung fortschreitet, um so deutlicher sollte jede Form von Monokausalität als überholt zurückbleiben.

Der Grad von Komplexität, der aus einer solchen integrativen Geschichtsschreibung resultiert, ist am grössten im dritten Bereich der Psychohistorie, der sich mit der Erforschung von *Kollektivphänomenen* befasst.

Am meisten hat das Phänomen Nationalsozialismus zu derartigen Studien herausgefordert, denn weder wirtschaftliche, noch soziologische noch politische Theorien konnten allein oder kombiniert diesen seltsamen Rückfall in atavistische Verhaltensformen begründen. Doch dem bestimmten Grundgefühl, dass die psychologische Dimension hier von entscheidender

Wichtigkeit sei, stand (und steht, vorläufig) eine ebenso grosse methodische Hilflosigkeit gegenüber.

Die Schwierigkeit besteht darin, an unbewusste Inhalte überhaupt heranzukommen. Der Psychiater analysiert zu diesem Zweck Träume oder interpretiert tiefenpsychologische Projektionstests: aber Personen der Vergangenheit können nicht mehr befragt und keinem Rorschach-Test mehr unterworfen werden (es sei denn in Ausnahmefällen wie bei der Untersuchung der Nürnberger Kriegsverbrecher durch den amerikanischen Armeepsychiater Gilbert).

Wie denn sollen individuelle Leitbilder oder kollektive Phantasien, Projektionen, Wunschbilder oder Mystifikationen überhaupt erfasst werden? Nach welchen Kriterien können überhaupt Gruppen abgegrenzt werden, die derartige psychologische Gemeinsamkeiten aufweisen? Ist es die Altersgruppe, wie z. B. die Generation der zwischen 1900 und 1915 in Deutschland Geborenen, die durch die wirtschaftlichen, politischen, aber auch psychologischen Auswirkungen des 1. Weltkrieges geprägt und von daher besonders anfällig wurde für Hitlers Trommlertöne⁷?

Ist es die Gemeinsamkeit traumatischer Erlebnisse, wie des 1. Weltkrieges in Deutschland oder der Atombombenabwürfe in Japan, die Gruppen bildet und «ideologisiert»⁸?

Alle diese Fragen können noch nicht definitiv beantwortet werden, alle psychohistorischen Methoden befinden sich gleichsam noch im Versuchsstadium (entsprechend dilettantisch wirken Voraussagen, die auf dieser schmalen Basis gemacht werden!).

Den bisher systematischsten Beitrag zur Analyse kollektiver Phänomene haben die amerikanischen Autoren *Fred Weinstein* und *Gerald M. Platt* mit ihrer «*Psychoanalytic Sociology*»: *An Essay in the Interpretation of Historical Data and the Phenomena of Collective Behavior* (1973) geliefert. Im Mittelpunkt ihrer Theorie stehen die psychoanalytischen Begriffe der Internalisierung, der Identifizierung und der Objektbeziehungen, durch die das Individuum einerseits die Werte der Gesellschaft übernimmt, und andererseits befähigt wird, tragende Beziehungen zu Menschen, Institutionen und symbolischen Kodierungen aufrechtzuerhalten. Die Infragestellung oder Gefährdung solch tragender Beziehungen und Werte kann das Verhalten ganzer Gruppen oder Völker tiefgreifend und mit unvorhersehbaren Konsequenzen verändern.

Wie aber diese Wertsysteme bzw. Kollektiv-Phantasien verbindlich feststellen?

Saul Friedländer hat in seiner glänzenden Darstellung der Psychohistorie auf die Aussagekraft der *Kunstwerke* für Fragen dieses Bereichs hingewiesen⁹.

Oder genügt die systematische Textanalyse, die *David McClelland* vor Jahren vorgeschlagen hat und die repräsentative Texte auf ihre affekt-haltigen Wörter hin – ohne Rücksicht auf den Inhalt – untersucht?

Auch auf diesem Wege ist das Stadium erster Versuche noch nicht überschritten, und eine andere Methode – abgesehen von der traditionellen Quelleninterpretation – ist noch nicht gefunden.

Dieser noch wenig entwickelte Stand der psychohistorischen Forschungsmethodik ist angesichts der grundsätzlichen Neugierde und Verstehensbereitschaft des Wissenschaftlers eine Enttäuschung, aber vielleicht noch mehr eine Herausforderung für jene Historiker, die bereit sind, die Rolle des Unbewussten und der Gefühlskräfte als handlungsmotivierende Faktoren ernst zu nehmen, sogar bei sich selbst¹⁰.

¹ Lloyd DeMause, Jimmy Carter and American Fantasy, in: *The Journal of Psychohistory* 5, no. 2, 1977, S. 151. –

² Die gründlichste Einführung in die Probleme der Psychohistorie bietet Saul Friedländer, *Histoire et Psychanalyse, Essai sur les possibilités et les limites de la psychohistoire*, Paris, Seuil, 1975. –

³ Sigmund Freud, *Der Mann Moses und die monotheistische Religion: Drei Abhandlungen* (1937), in: *Freud-Studienausgabe*, hg. von Alexander Mitscherlich u. a., Bd. 9, Frankfurt a/M., S. Fischer, 1974, S. 554. – ⁴ Ebenda S. 440, 524, 571, 572. – ⁵ Norbert Elias, *Über den Prozess der Zivilisation; Soziogenetische und*

psychogenetische Untersuchungen (1939), 3. Aufl. Frankfurt a/M., Suhrkamp, 1977, Bd. 1, S. LXXX. – ⁶ Lloyd DeMause, *The Psychogenic Theory of History*, in: *The Journal of Psychohistory* 4, no. 3, 1977, S. 257. – ⁷ Peter Loewenberg, *The Psychohistorical Origins of the Nazi Youth Cohort*, in: *American Historical Review* 76, 1971, S. 1457–1502. – ⁸ Rudolph Binion, *Hitler among the Germans*, New York, Elsevier, 1976. Robert Jay Lifton, *History and Human Survival*, New York, Random, 1971. – ⁹ Saul Friedländer, a.a.O. S. 94–113, 176–195. – ¹⁰ Alain Besançon, *Histoire et Expérience du Moi*, Paris, Flammarion, 1971.

Die Weltgeschichte ist eine Vorstufe zur Geistesgeschichte.

Aus: Ludwig Hohl, Vom Arbeiten – Bild, Bibliothek Suhrkamp, Frankfurt